

**WUNDERRAUM**

*Lesen ist ankommen.*



KAREN HOWLETT

Mrs. Eloises  
zauberhafter  
Garten

ROMAN



*Aus dem Englischen  
von Regina Rawlinson*

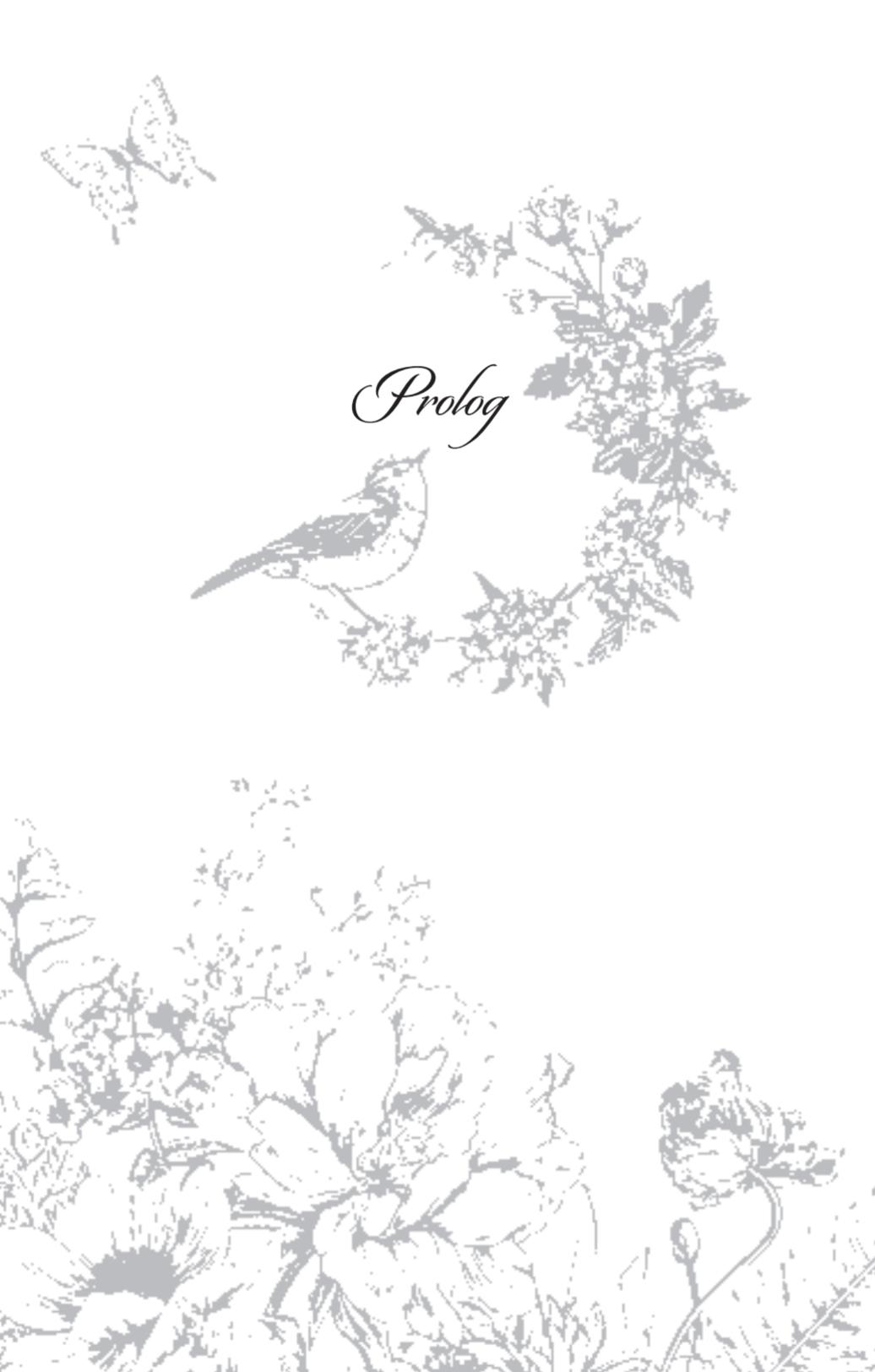
**WUNDERRAUM**

»Dem Garten wohnt ein Zauber inne, Mary – ein  
guter Zauber. Das weiß ich genau.«

Frances Hodgson Burnett, *Der geheime Garten*

»Wer hätt' geahnt, dass mein verdorrtes Herz  
Noch einmal könnt' erblühen? So tot lag  
Es und starr in meiner Brust.«

George Herbert, *Die Blume*



*Prolog*





Der viktorianische Schreibtisch aus massiver Eiche hatte Eloises Großvater gehört. Das Golddekor der ledernen Schreibeinlage war abgewetzt, die Tischplatte zerschrammt, stellenweise von der Sonne ausgebleicht und mit Gebrauchsspuren übersät. Genau wegen dieser kleinen Schönheitsfehler hing Eloise so sehr an dem alten Möbel. Sie sah den Großvater regelrecht vor sich, wie er mit spitzer Feder seine Unterschrift aufs Papier warf, ohne sich lange mit dem Löschen der Tinte aufzuhalten, oder wie er am Ende des Schreibtischs stand und rasch ein paar Vermerke für seinen Fakturisten notierte – neben dem Fenster, durch das die Nachmittagssonne hereinfiel, mit Blick auf seinen geliebten Fluss Tay.

Wie eine *Laterna magica* vermochte es der Schreibtisch noch immer, Erinnerungen heraufzubeschwören, Bilder von zu Hause, ausgelöst von dem schwachen Geruch nach Pfeifentabak, der einer der oberen Schubladen bis heute entströmte, von den Tintenklecksen auf den Auszügen oder von dem Messinggriff, bei dem sich immer wieder die Schrauben lockerten – lesbare Spuren des Alters und der langjährigen Nutzung, die ein Tor in die Vergangenheit darstellten. Eloise erinnerte sich an die große Blechbüchse mit den Malzbonbons im hintersten Eck der Papierschublade, die der Großvater immer dann hervorzauberte, wenn sie ein Gedicht aufsagen konnte, das er ihr zum Auswendiglernen aufgegeben hatte.

Weil sie sich schon als Kind frei in der Bibliothek bewegen durfte, machte sie es sich oft auf dem Fenstersitz gemütlich, ein Buch in der Hand und einen der Hunde zu ihren Füßen. Während der Großvater am Schreibtisch arbeitete, waren in der beschaulichen Stille nur das Ticken der Uhr und das Knacken der Holzscheite im Kamin zu hören. Wann immer er zwischendurch zu ihr hinübersah, spielte sie, das Buch an die angewinkelten Knie gelehnt, den Blick fest auf die Seite geheftet, geistesabwesend mit einer Haarlocke. Lächelnd betrachtete er sie, wie sie da, mit einem Kissen im Rücken und hinter dem Vorhang halb verborgen, in der Nische saß, völlig in ihre eigene Welt versunken. Dann stand er unter dem Vorwand auf, sich die Beine vertreten und nach dem Wetter sehen zu wollen, trat an ihr Fenster, studierte einen Augenblick lang den Himmel und lugte ihr über die Schulter. »Aha. Sir Walter Scott, hm? Sehr schön.« Anschließend läutete er nach dem Tee und vertiefte sich wieder in seine Arbeit, bis der Butler das Tablett vor den Kamin gestellt hatte und der Duft der noch warmen Scones und der frischen Himbeermarmelade Eloise zu ihm herüberlockte.

All das fiel ihr wieder ein, während sie den Blick vom Schreibtisch, der nun schon seit vielen Jahren ihr gehörte, zum Perserteppich wandern ließ, dem sogenannten Gartenteppich, der ebenfalls aus der großväterlichen Bibliothek stammte, der Flor schon damals abgetreten. Und sie dachte an das kleine Mädchen, das darauf gehockt hatte und die Formen und Muster mit dem Zeigefinger nachgefahren war. Das sich Geschichten um die weiße Hirschkuh und die Brunnen ausdachte, die es seinen Puppen erzählte oder – noch lieber – einem Hund. Was war nur aus ihm geworden?

BLACKWELL'S

B. H. Blackwell Ltd.

Broad Street Oxford England

Telegramme

Books Oxford

Telefon

Oxford 49111

Unser Zeichen:

BB/af

E. G. Massie

Priors Ford

Winterborne Parva

Gloucestershire

3. April 1936

Teure Eloise,

ich bin entzückt, dass ich Sie für meine Idee begeistern und als Autorin für das Buch gewinnen konnte. Ich verspreche mir viel von den "Zeitlosen Geschichten", der Serie, zu der Sie den ersten Titel beisteuern wollen, und bin überzeugt, dass ich dafür niemand Besseren hätte finden können als Sie.

Sie bitten um Unterstützung? Ich kenne genau den richtigen Mann, der Ihnen weiterhelfen kann. Es gibt keine größere Koryphäe auf dem Gebiet als Simon Wodehouse vom Magdalen College in Oxford. Gestatten Sie mir, ihn Ihnen ans Herz zu legen. Er ist sicher gern bereit, Ihnen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Professor Wodehouse ist ein guter alter Freund und der geborene Lehrer. Wenn Ihnen jemand den Weg durch die komplexe Materie weisen kann, dann er. Da er zudem ein ausgesprochen umgänglicher Zeitgenosse ist, dürfte sich die Zusammenarbeit mit ihm sehr gedeihlich gestalten. Falls Sie ihn kennenlernen möchten, soll Ihre Sekretärin bitte kurz durchrufen. Dann kümmere ich mich um den Kontakt.

Ich freue mich ungemein, Sie nächsten Monat in Oxford zur Buchpräsentation begrüßen zu dürfen. Die Vorbestellungen für "Die sieben Steine" übertreffen alle Erwartungen. Die Leserinnen und Leser können das neue Abenteuer Ihres jungen Helden Pip kaum erwarten. Ich weiß, Sie werden sie nicht enttäuschen!

Mit herzlichen Grüßen

Basil

Basil Blackwell

Magdalen College

Oxford

E.G. Massie  
Priors Ford  
Winterborne Parva  
Gloucestershire

7. April 1936

Sehr geehrte Miss Massie,

wie ich von Basil Blackwell erfahre, hat er mich Ihnen als Berater für Ihr neues Buchprojekt empfohlen, einen Vorschlag, den Sie freundlicherweise angenommen haben. Ihr Vertrauen ehrt mich. Basil beschreibt die Rolle, die er mir zugedacht hat, als die eines »sachverständigen Experten«. Die Bezeichnung klingt mir viel zu hochtrabend. Drücken wir es ein wenig simpler aus: Sie dürfen über mich und mein Fachwissen verfügen. Als großem Bewunderer Ihrer Bücher ist es mir ein Privileg, Ihnen nach besten Kräften zur Hand gehen zu dürfen.

Laut Basil sind Sie demnächst zur Vorstellung des jüngsten Bandes Ihrer Pip-Reihe in der Stadt. Wenn es Ihnen als sinnvoll erscheint, können wir gern ein Treffen vereinbaren. Andererseits habe ich, wie es der Zufall will, im Zuge eines kleineren Forschungsvorhabens nächstens in Ihrer Weltgegend zu tun, genauer gesagt in Winterborne Parva. Ich werde dort bei Henry und Margaret Darke im Pfarrhaus wohnen. (Henry ist

ein Freund und ehemaliger Kollege. Seine Frau und er führen ein sehr gastfreundliches Haus.) Ich könnte Sie also auch dort aufsuchen, wenn es Ihnen lieber wäre. Wie gesagt, Sie dürfen gern über mich verfügen. Ich freue mich schon darauf, von Ihnen zu hören.

Mit freundlichen Grüßen

Simon Wodehouse

E. G. Massie  
Priors Ford, Winterborne Parva,  
Gloucestershire

Winterborne Magna 1196

Herrn  
Professor Simon Wodehouse  
Magdalen College  
Oxford

EGM/lb

8. April 1936

Lieber Herr Professor Wodehouse,

vielen Dank für Ihren Brief gestrigen Datums.

Sie sprechen von Vertrauen. Aber wie könnte ich Ihnen kein Vertrauen entgegenbringen, nachdem Sie mir nicht nur von Basil Blackwell, sondern auch von meinem Sohn wärmstens empfohlen wurden? (Ich bin die Mutter von Hugh Warner, der bei Ihnen am College studiert.)

Es ist sehr freundlich von Ihnen, mir Ihre Unterstützung anzubieten. Eine Kapazität wie Sie an meiner Seite zu wissen, wird mir ein Ansporn sein, und ich kann nur hoffen, dass ich den Erwartungen an das Buch gerecht werde.

Falls es Sie am Vormittag des Ersten Mai zufälligerweise in die Buchhandlung Blackwell's verschlagen

sollte, sprechen Sie mich bitte an. Es wäre schön, Sie kennenzulernen. Sonst müssen Sie mich eben doch besuchen kommen, wenn Sie im Pfarrhaus wohnen. Henry Darke kennt den Weg.

Herzlichen Dank noch einmal! Ich freue mich schon auf unsere Zusammenarbeit.

Eloise Massie



*Kapitel* 1



*Die neuen sproeszlinge eyнкуertzen,  
gefaesze vnd kiebel ins freye schaffen vnd  
pflanzen zuruckschneyden.*

*John Reid, The Scots Gard'ner und The Gard'ner's Kalendar, 1683*



Oxford. Freitag, den Ersten Mai 1936, kurz vor sechs Uhr morgens.

Simon Wodehouse ging den gepflasterten Gartenweg entlang, der das klassizistische Gebäude, in dem er wohnte, mit dem mittelalterlichen Kreuzgang, dem Herzen des College, verband. Aus Rücksicht auf diejenigen, die rings um das grüne Rasengeviert noch schliefen – an diesem Morgen vermutlich nicht allzu viele –, trat er auf dem gepflasterten Weg möglichst leise auf. Plötzlich flog die Tür mit dem Schild »Chorschule« auf, und ein Mann kam herausgestürzt. Während er in fliegender Hast ein Chorhemd überwarf, fiel ihm ein ganzer Schwung Papiere aus der Hand.

»Darf ich, Francis?« Simon bückte sich nach den Notenblättern, die auf der Erde verstreut lagen.

»Danke, Simon. Jaja, Eile mit Weile, ein wahrer Spruch. Ich bin doch fürwahr nicht zum ersten Mal bei diesem Spektakel dabei, da sollte man wirklich meinen, dass ich besser vorbereitet wäre. Auch wenn man an meiner Zurechnungsfähigkeit zweifeln könnte, dass ich mich immer wieder breitschlagen lasse, im Morgenrauen auf einen Turm zu klettern, um einen Chor zu dirigieren, der die aufgehende Sonne begrüßt.«

»Ach, hier haben wir doch alle einen kleinen Spleen, Francis.«

»Da hast du auch wieder recht.«

Nachdem die Noten eingesammelt waren und sich der Chorleiter die Kleidung gerichtet hatte, gingen die Männer zusammen weiter. Nach wenigen Schritten wurden sie von einem Studenten überholt, der im Vorbeilaufen versuchte, seine Krawatte zu binden. Er grinste. »Dann bin ich ja doch nicht der Letzte!«, rief er und eilte weiter in Richtung Turm.

»Nur nichts überstürzen, Mr Warner. Ich bin auch gleich da.« Francis winkte ihn weiter und drehte sich noch einmal zu Simon um. »Gehst du nach draußen?«

»Das hatte ich vor. Ich wollte es mir von der Brücke aus anhören. Aber jetzt spute dich lieber, rauf auf den Turm mit dir. Den Lauf der Sonne hält niemand auf.«

»Stimmt. Sehen wir uns beim Frühstück?«

»Vielleicht hinterher. Ich glaube, ich gehe noch eine Runde spazieren.«

»Pass auf dich auf. Heute kann es in der Stadt ganz schön wild zugehen.«

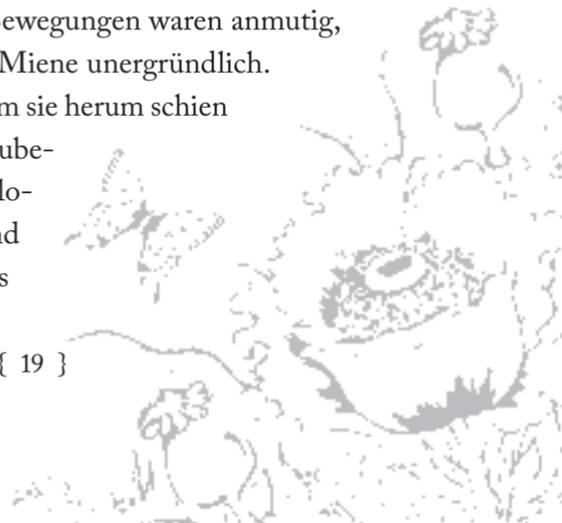
»Mach ich, Francis. Toi, toi, toi.«

Sie verabschiedeten sich mit Handschlag, dann trennten sich ihre Wege. Francis Fawsley schloss sich dem weiß gewandeten Univölkchen an, das sich vor dem Eingang des Great Tower drängte, Simon strebte zum Pförtnerhaus.

Auf der belebten High Street erwartete ihn ein Bild, das völlig anders war als das beschauliche Idyll hinter den College-Mauern. Studenten in Abendgarderobe, die die Nacht durchgefeiert hatten und zum Teil reichlich ramponiert aussahen, mischten sich mit Frühaufstehern aus der Stadt. Alles wartete darauf, dass der Chor auf dem Turm den »Hymnus Eucharisticus« anstimmte, ein Brauch, der seit Jahrhunderten am Morgen des Ersten Mai gepflegt wurde.

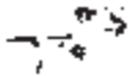
Noch war es windstill und kühl, obwohl der Wetterbericht einen warmen Tag verhiieß. Dicht an dicht standen die Menschen auf den Straßen, und je höher die Sonne stieg, desto größer wurde die freudige Erwartung, die jedes Gähnen im Keim erstickte und den Übernächtigten den Schlaf aus den Augen trieb. Die musikalische Begrüßung des Frühlings war ein ganz besonderes Ereignis, eine schlichte Tradition, teils heidnischer, teils christlicher Natur, für deren Ursprung und Bedeutung sich wohl nur die wenigsten der Schaulustigen interessierten. Sie sahen darin allenfalls eine große Gaudi.

Nachdem Simon das Universitätsgelände verlassen hatte, musste er sich erst durch eine Menschentraube schlängeln, die den Bürgersteig blockierte. Da setzte auch schon das Glockengeläut ein. Die Turmuhren schlugen die Stunde und ließen den Lärm der Wartenden verstummen. In einiger Entfernung von den Zweier- und Dreiergrüppchen und den größeren Menschenansammlungen sprang Simon eine attraktive Frau ins Auge, ungefähr in seinem Alter und anscheinend ohne Begleitung. Zu einem maßgeschneiderten Kostüm trug sie ein locker gebundenes Kopftuch, das ihre ebenmäßigen Züge perfekt einrahmte. In ihrem ruhigen, stillen Gesicht lag etwas, das Simon nicht mehr losließ. Er betrachtete sie unauffällig, während sie ein paar Schritte ging, um sich einen günstigeren Aussichtspunkt zu suchen. Ihre Bewegungen waren anmutig, die blauen Augen ernst, die Miene unergründlich. Von den Menschenmassen um sie herum schien sie nicht das Geringste mitzubekommen. Als der letzte Glockenschlag verhallt war und der Chor das Kirchenlied aus



dem siebzehnten Jahrhundert anstimmte, legten Simon und die Fremde in derselben Sekunde den Kopf in den Nacken und sahen zur Turmspitze hinauf, wo man die Sänger hinter der reich verzierten Brüstung eben noch ausmachen konnte. Während Simon gebannt lauschte, wie sich die Melodie zu voller Schönheit entfaltete, entging ihm nicht, mit welcher Faszination auch die Frau die Darbietung verfolgte. Mit der gleichen Intensität, mit der er sich auf seinen Freund Francis, den Dirigenten, konzentrierte, hing ihr Blick an den Sängern. Als das Lied verklungen war und sich die Menschen allmählich verliefen, war die Fremde plötzlich verschwunden.

Simon ließ den Blick über die breite Fassade des College-Gebäudes wandern und begrüßte die Wasserspeier, die so regelmäßig über den honigfarbenen Stein verteilt waren wie die Kommata in einem Schachtelsatz, indem er wie üblich den Hut vor ihnen zog. Die verwitterten und rußgeschwärzten, trotz allem aber ehrwürdigen alten Steingesichter betrachteten das Treiben in der High Street, manche mit grotesk verzerrter Miene, andere mit Humor, wieder andere mit einer weisen Ausstrahlung und fast unheimlich klugen Augen. Unter einem besonders edlen Haupt mit einem Laubkranz blieb er stehen und zwinkerte ihm kaum merklich zu. Das Lied »Who shall win my lady fair?« vor sich hin summend, schritt er zügig aus, in den immer sonniger werdenden Morgen hinein, College, Chor und Menschen hinter sich lassend.



Als am späteren Vormittag Würde und Strebsamkeit in den Straßen der Stadt wieder eingekehrt waren, steuerte Simon die

Buchhandlung Blackwell's an. Er war nicht überrascht, dort auf eine Warteschlange zu stoßen, die auf den Bürgersteig herausquoll und sich noch ein gutes Stück entlang der Broad Street erstreckte. Eine Buchhändlerin fungierte als Ordnerin. Simon stellte sich hinten an. Es fiel auf, dass sich nicht nur Professoren mit größter Selbstverständlichkeit hinter Studenten einreihen, sondern dass sich auch große und kleine Leser bunt mischten – so beliebt war die Autorin, um derentwillen sie gekommen waren. Eloise Massie beherrschte die Kunst, Alt und Jung gleichermaßen anzusprechen.

Fast am Anfang der Schlange angekommen, beobachtete Simon zwei Kinder, die sich ihre Bücher signieren ließen. Sie waren in ein ernsthaftes Gespräch mit der Autorin vertieft, die ihnen ihre Fragen bereitwillig und ausführlich beantwortete. Das Gesicht offen und freundlich, schenkte sie dem Jungen und dem Mädchen warm lächelnd ihre ungeteilte Aufmerksamkeit.

Die Mutter der beiden stand mit ungeduldig wippender Hutfeder daneben. »Jetzt kommt, ihr zwei. Ich habe Miss Timms versprochen, dass ihr nicht zu viel vom Unterricht versäumt. Ihr müsst schließlich das Einmaleins lernen.«

Stöhnend setzten die Kinder sich in Richtung Ausgang in Bewegung, doch kaum hatte Simon sein Buch aufgeklappt und auf den Signiertisch gelegt, kam das Mädchen noch einmal zurückgeflitzt.

»Gibt es Pip tatsächlich? Kennen Sie wirklich so einen wie ihn?«

»Aber ja. Ich kenne einen, der wie Pip ist – oder früher wie Pip war«, sagte Miss Massie und warf Simon ein entschuldigendes Lächeln zu. »Doch, doch, es gibt einen Jungen wie ihn, auch



wenn er jetzt schon ziemlich erwachsen ist.«

»Und hat er auch einen Hund, so wie Pip? Der hat ja seinen Captain.«

»Ja, er hat einen sehr lieben Hund, so ähnlich wie Captain.«

»Ich hätte auch gern einen Hund. Dann könnte ich auch Abenteuer erleben.«

»Spinnst du, Clara?«, fragte da ihr Bruder, der neidisch war, weil seine Schwester sich noch einmal zu der Schriftstellerin hingetraut hatte. »Abenteuer sind doch bloß was für Jungen.«

»Tatsächlich?«, sagte Miss Massie. »Das wusste ich noch gar nicht. Ich würde nämlich auch gern mal ein Abenteuer erleben.«

Der Junge verzog verächtlich das Gesicht, als Eloise seiner Schwester die Hand auf die Schulter legte. »Gibst du mir dein Buch noch mal? Ich möchte etwas ergänzen.«

Unter die Widmung »Für Clara« schrieb Eloise: »Mögen Deine Abenteuer mindestens genauso spannend sein wie die von Pip!«

»Bitte sehr.« Sie klappte das Buch zu. »Du musst nur fest daran glauben.« Sie blickte zu Simon hoch. »Entschuldigen Sie, dass ich Sie habe warten lassen.«

Er streckte ihr lächelnd die Hand entgegen. »Sie brauchen sich doch nicht zu entschuldigen, Miss Massie. Darf ich mich vorstellen? Simon Wodehouse. In Ihrem Brief meinten Sie, ich solle Sie ruhig ansprechen. Sie sehen, ich nehme Sie beim Wort. Hoffentlich störe ich nicht ...«

»Ach was, ich freue mich, dass Sie gekommen sind.« Sie schlug ein. »So kann ich mich persönlich dafür bedanken, dass Sie mir unter die Arme greifen wollen. Wie Sie bestimmt wissen, ist Basil ein Pedant. Er legt Wert auf größtmögliche Genauigkeit, bis ins kleinste Detail, damit wir uns mit seiner neuen Buchreihe keine Blöße geben. Wie ich die Geschichten erzähle, bleibt natürlich mir überlassen, und auch die anderen Autorinnen und Autoren der Serie haben völlig freie Hand, aber ihm liegt viel daran, dass Experten an den Texten mitwirken und sie auch mitgestalten. Das wird er Ihnen sicher gesagt haben.«

»In der Tat. Ich glaube, er hat richtig Freude daran, die passenden Pärchen zusammenzuspannen. Er sagt selbst, dass ihm diese literarische Kupperei viel Vergnügen bereitet.«

»Also dann: Auf gute Zusammenarbeit und auf Basils *Zeitlose Geschichten*. Soll ich Ihnen das Buch signieren?«

»Ja, bitte.« Als sie sich über sein Exemplar der *Sieben Steine* beugte, fiel ihm zum ersten Mal auf, wie warm ihre braunen Haare schimmerten. »Sehr beeindruckend, wie viele Leute gekommen sind. Habe ich das richtig gesehen? Sie geben später noch eine Signierstunde, wenn für die meisten Kinder die Schule aus ist?«

»Das stimmt. Basil fand es praktischer, wenn wir zwei Veranstaltungen machen.«

»Dann will ich Sie nicht länger aufhalten. Melden Sie sich einfach, wenn sich bei der Arbeit an Ihrem neuen Buch irgendwelche Fragen ergeben oder ich einen fachmännischen Blick auf Ihren Text werfen soll. Sie wissen ja, wo Sie mich finden.«

»Vielen Dank. Ich komme gern darauf zurück. Und Sie müssen mich besuchen, wenn Sie dann im Pfarrhaus wohnen. Kommen Sie ruhig spontan vorbei, Sie brauchen keine Einladung.«

»Sehr freundlich. Eins noch: Kann es sein, dass ich Sie heute Morgen vor dem Magdalen College gesehen habe?«

»Gut möglich. Mein Sohn singt im Chor. Er hatte mir vorgeschlagen, dass ich mir das Maisingens anhöre. Fabelhaft, nicht wahr?«

Simon nickte. »Eine stolze Tradition. Auf Wiedersehen, Miss Massie.«

»Auf Wiedersehen, Herr Professor.« Sie gab ihm das Buch zurück.

Im Hinausgehen warf er einen Blick auf die Titelseite: »Für Herrn Professor Wodehouse. Mit dankbarer Vorfreude ... E. G. Massie.«

Er machte sich auf den Weg zurück ins College. Während er erst nach links in die Broad und danach in die Holywell Street einbog, sann er darüber nach, welche Bücher einem als Leser wirklich etwas bedeuteten. Sie schienen ihm wie durch einen geheimen Faden miteinander verbunden, denn sie alle besaßen eine Gemeinsamkeit: Man wollte sie als etwas nur schwer in Worte zu fassendes »Eigenes« betrachten. Wenn man nach den bisherigen Arbeiten der Autorin gehen konnte, gehörte auch das Buch, das er gerade in Händen hielt, zu diesen besonderen Schätzen. Er teilte das Gefühl der Vorfreude, das sie in der Widmung zum Ausdruck gebracht hatte. Im Stillen dankte er Basil Blackwell für den Anstoß zu diesem Projekt, dem er die Begegnung mit einer Frau verdankte, deren literarisches Werk er schon seit Längerem bewunderte. Eloise Massie besaß eine faszinierende Ausstrahlung, und er konnte es kaum erwarten, sie besser kennenzulernen.

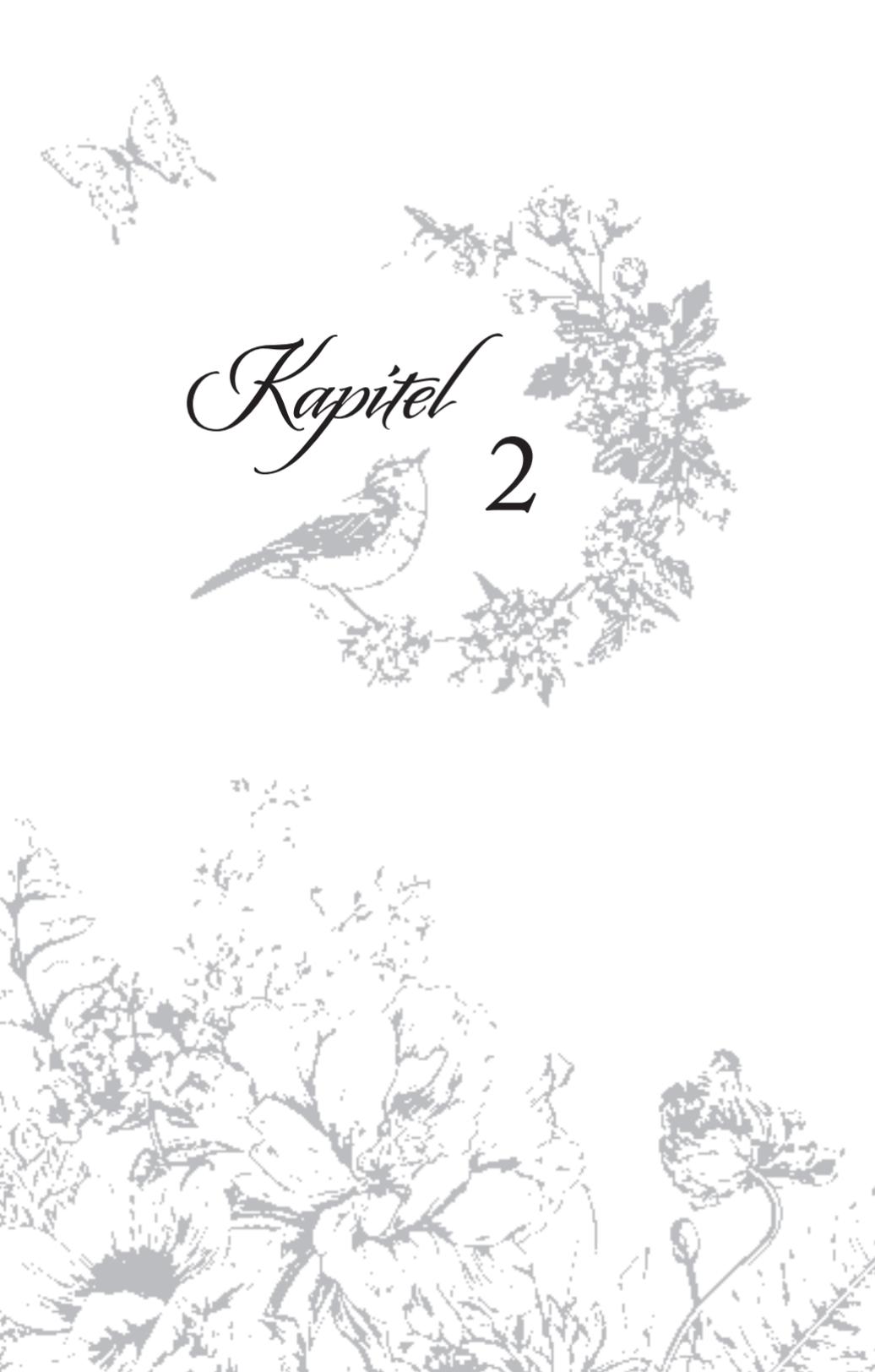
Eine Gruppe Studenten auf Drahteseln überholte ihn. Sie riefen ihm einen Gruß zu. Als Antwort winkte Simon ihnen

mit den *Sieben Steinen*. Obwohl seine Hand den Namen der Autorin verdeckte, erkannten sie das Buch bestimmt. Zum einen konnte man davon ausgehen, dass Miss Massies ältere Werke noch bei ihnen zu Hause im Kinderzimmer standen, und zum anderen waren einige der jungen Leute, die sonst über metaphysischer Dichtung, altenglischen Epen oder Restaurationskomödien brüteten, wegen genau dieses Titels gerade selbst bei Blackwell's gewesen. Er war sich sicher, dass sie bis tief in die Nacht hinein darin schmökern würden.

»Mit dankbarer Vorfreude«, murmelte Simon Wodehouse, als er seine Wohnungstür aufschloss. Er wog das schwere Buch in der Hand und schlug die erste Seite auf.







*Kapitel* 2

The page features a detailed black and white illustration of a bird perched on a branch with small flowers. The bird is positioned in the lower right quadrant. The entire page is framed by a decorative border of various flowers and leaves, including large blossoms at the top and bottom, and smaller clusters on the sides. The central text is written in a cursive script.

*Snecken und wuermern auflesen,  
maulwurfe fangen.*



»Weißt du was?« Simon stellte sein Weinglas ab. »Ich habe heute Morgen die Mutter deines Schützlings Hugh Warner kennengelernt.«

»Sag bloß. Wie kam denn das?«, fragte Francis.

»Du weißt doch sicher, dass sie die Schriftstellerin E. G. Massie ist? Sie hatte eine Signierstunde in der Stadt, bei Blackwell's. Die Warteschlange reichte fast bis zur nächsten Kreuzung.«

»Ich kann mich nicht erinnern, dass Hugh seine Mutter schon einmal erwähnt hätte. Ich meine, was sie beruflich macht.«

»Als Sohn einer solchen Berühmtheit hat man es bestimmt nicht leicht. Da ist es vielleicht kein Wunder, dass er lieber nicht darüber spricht.«

Francis zerlegte den Rest seines Lammkoteletts und ertränkte das Fleisch in Minzsoße. »Und sein Vater ist ja auch prominent. Roland Warner, der Politiker, dessen Name ständig in der Zeitung steht. Ob du's glaubst oder nicht, ich bin mit ihm in Winchester zur Schule gegangen, aufs Internat. Allerdings war er eine Klasse über mir. Galt schon damals als kleiner Tyrann, aber durchaus mit einer gewissen Ausstrahlung. Sobald er seinen Charme angeknipst hatte, konnte er sich fast alles erlauben. Wenn man der Presse Glauben schenken darf, wird er für ein hohes Amt gehandelt.«

»Bist du ihm nach der Schulzeit noch einmal über den Weg gelaufen?«

»Nein, aber ich spiele mit dem Gedanken, ihm einen Besuch abzustatten. Hugh ist einer der begabtesten Studenten, die ich je unterrichten durfte, aber sein Vater erlaubt ihm nicht, eine Karriere als Musiker anzustreben. Er will, dass er in seine Fußstapfen tritt. Der Junge soll Jura studieren und in die Politik gehen. Wohl um die Familiendynastie fortzuführen. Schon Roland Warners Vater, Sir Edmund Warner, war Abgeordneter im Unterhaus. Vielleicht erinnerst du dich, er hat einen hohen Posten im Reichsamt für Indien bekleidet. Sowohl er als auch seine Frau starben bei einer Reise auf den Subkontinent an Typhus. Roland, zu der Zeit noch Student, blieb als junges, aber vermögendes Waisenkind zurück. Ihm wurde einiges an öffentlichem Interesse und Mitgefühl zuteil. Allerdings scheint ihn der Verlust der Eltern kaum weiter erschüttert zu haben. Nachdem er das Jurastudium beendet hatte, bekam er eine Stelle in der alten Kanzlei seines Vaters und nutzte seine Position, um einen Kreis politisch Gleichgesinnter um sich zu scharen. Er wurde erfolgreicher Anwalt und kandidierte dann 1931 für das Unterhaus. Und das war erst der Anfang seines kometenhaften Aufstiegs.« Francis stellte die erfolglose Jagd nach den allerletzten Erbsen auf seinem Teller ein und legte das Besteck weg.

»Und Hugh?«, fragte Simon. »Wie stellt er selbst sich sein Leben vor?«

»Komplett anders. Der Junge ist Vollblutmusiker, und Künstler von seinem Kaliber sind rar gesät. Obwohl er genauso begabt wie fleißig ist, heißt es bei ihm zu Hause, sein Studium sei nichts wert, weil er zu ›Größerem‹ bestimmt sei. Nicht zu fassen, diese Borniertheit.« In seinem Groll genehmigte Francis sich zum warmen Sponge-Pudding eine besonders üppige Portion Vanillesauce.

»Was sagt seine Mutter dazu?«, fragte Simon, der sich mit einem bescheideneren Klecks begnügte. »Auf wessen Seite steht sie?«

»Anscheinend auf der ihres Sohnes. Sie hat den Kompromiss ausgehandelt: Er darf Musik studieren, wenn er sich hinterher in sein Schicksal fügt.«

»Gut, dass er wenigstens auf ihre Unterstützung zählen kann. Hatte ich dir eigentlich erzählt, dass ich demnächst mit ihr zusammenarbeiten werde? Als ihr Berater. Basil Blackwell hat mich überredet, ihr bei einer Neufassung von *Sir Gawain und der grüne Ritter* mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.«

»Dafür bist du genau der Richtige. Auf dem Gebiet kann dir keiner das Wasser reichen. Aber dass du mit einer Romanautorin zusammenarbeitest ... Du bist doch immer wieder für eine Überraschung gut, Simon Wodehouse.«

»Ich wollte wirklich kein Geheimnis daraus machen.«

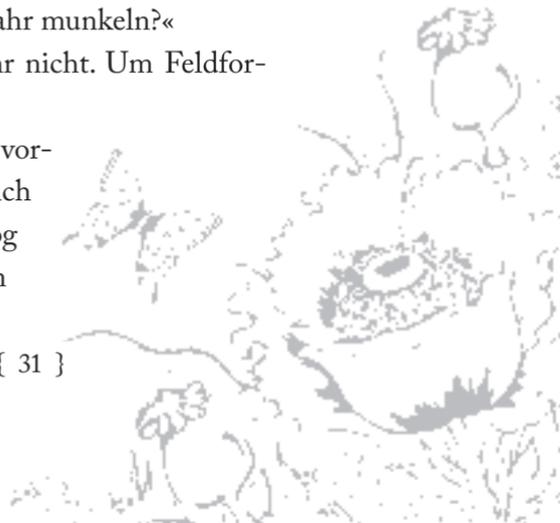
»Was höre ich da? Ein Geheimnis? Das klingt spannend, die Herren.« Clovis Ridley-Barton, Historiker und altes Klatschmaul, ließ sich unaufgefordert neben Simon nieder.

»Nichts, was der Rede wert wäre, Herr Kollege«, antwortete Francis, ohne unhöflich zu werden.

»Mich dünkt, mir wäre zu Ohren gekommen, dass Sie uns in Bälde verlassen wollen, Wodehouse«, sagte der Historiker in einem salbungsvollen Ton, der seinesgleichen suchte. »Hörte ich nicht von einem Sabbatjahr munkeln?«

»Eine kurze Auszeit, mehr nicht. Um Feldforschung zu betreiben.«

Ridley-Barton, dem man vornehme Zurückhaltung wahrlich nicht nachsagen konnte, zog erstaunt die Augenbrauen in



die Höhe. »Ich vermag mich nicht zu entsinnen, schon einmal einem Philologen begegnet zu sein, der ›Feldforschung‹ betreibt. Was genau hat man sich darunter vorzustellen?«

»Die kurze Antwort? Kirchen besichtigen.«

»Könnten Sie das vielleicht etwas ausführlicher erläutern? Mir will sich die Bedeutung der Kirchenarchitektur auf die Erforschung der altnordischen Sprachen und den Rest Ihres ... obskuren Interessensgebiets nicht ganz erschließen. Bitte, so erhellen Sie mich doch.«

»Jetzt lassen Sie den Kollegen mal in Ruhe seine Nachspeise essen«, sagte Francis, der mit dem Dessert bereits fertig war.

»Schon gut, schon gut. Wonach auch immer Professor Wodehouses Sinnen und Trachten steht, für mich wäre es sowieso ein Buch mit sieben Siegeln. Doch zurück zu etwas anderem. Sprachen Sie nicht gerade über die Person, die diese entsetzlich populären Pip-Bücher verbochen hat? Ihr Mann ist ein ehemaliger Kommilitone von mir – aus alten Heidelberger Studentenzeiten. Patenter Kerl, Roland Warner. Was muss er wegen des Geschreibsels seiner Frau nicht alles an Ärgernissen erdulden. So etwas nennt man wohl Eheglück. Da genießen wir doch lieber die Freuden des Junggesellendaseins, nicht wahr?«

Er legte die Hände flach auf den Tisch, eine Geste, die nichts Gutes verhieß, und wandte sich Francis zu. »Sagen Sie, Fawcley, waren Ihre Tempi heute Morgen eigentlich gleichmäßig? Es ist natürlich denkbar, dass der Klang durch die große Entfernung stark verzerrt wurde, aber in meinen Ohren hörte sich der Chor doch ein bisschen ... zerfranst an, falls das nicht etwas zu drastisch ausgedrückt ist.«

In Francis brodelte es. »Beziehen Sie sich damit ganz allge-

mein auf unseren Auftritt, oder beschränkt sich Ihre Kritik auf ein bestimmtes Stück?»

»Was soll ich sagen? ›Now is the month ...‹ kam mir ein wenig schief vor, aber das könnte natürlich auch an der Verzögerung bei der Schallübertragung gelegen haben. Doch nun muss ich mich empfehlen, Gentlemen. Guten Abend.« Mit einem selbstgefälligen Lächeln stand Ridley-Barton auf und ging.

»So ein aufgeblasener Affe«, schnaubte Francis. »So ein arroganter Wichtigtuier. Kann er sich nicht um seine eigenen Angelegenheiten kümmern?«

»Du musst ihn einfach ignorieren, Francis. An deinem Chor war nicht das Geringste auszusetzen.«

»Hoffentlich nicht. Aber ich wünschte mir doch, er würde seine Mitmenschen in Frieden lassen. Ich gebe ja zu, dass er etwas von Musik versteht, aber deshalb braucht er sich vor mir noch lange nicht als Koryphäe aufzuspielen.«

»Seine Kritik hat dich ja ganz schön getroffen, Francis«, sagte Simon trocken.

»Ja, da hast du recht. Und dann musste ich mir auch noch anhören, dass er mit Warner senior befreundet ist. ›Patenter Kerl‹, dass ich nicht lache! Ridley-Barton ist unausstehlich!«

»Lass dir um Gottes willen nicht anmerken, dass er dir auf den Schlips getreten ist.«

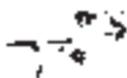
»Keine Sorge. Trotzdem: Schlimm genug, dass er mit Roland Warner befreundet ist, aber dass er sich auch noch zu einem musikalischen Urteil aufschwingt ... Jeder Hinz und Kunz erlaubt sich eine Meinung, wenn es um Musik geht, wohingegen der normale Mensch bei einem Fachgebiet wie deinem wie der Ochs vorm Berge dasteht, weil dabei nur mitreden kann, wer sich mit der Materie auskennt. Du bist ein

echter Glückspilz: Auf dich kann sich Ridley-Barton nie einschließen.«

»Mangelndes Fachwissen scheint ihn nicht weiter zu schrecken. Früher oder später nimmt er mich bestimmt auch noch aufs Korn.«

»Aber du bist doch unbesiegbar – ganz anders als wir gewöhnlichen Sterblichen.«

»Unsinn, Francis.« Der Kaffee kam, und Simon nutzte die Gelegenheit, schnell das Thema zu wechseln.



Francis Fawsley war Simons engster Freund an der Universität. Sie hatten einander als blutjunge Studenten kennengelernt, und die gemeinsamen Erfahrungen stärkten ihre Beziehung, die auf einer tiefen Geistesverwandtschaft und gegenseitigem Respekt gründete. Trotzdem hätte Francis, näher nach Simon befragt, zugeben müssen, dass nicht einmal er selbst den komplexen Charakter hinter der Fassade des gemütlichen Brillenträgers in schottischem Tweed ganz erfassen konnte, obwohl es doch kaum einen Menschen gab, der ihn besser kannte als er.

Im mütterlichen Salon im Hause Wodehouse stapelten sich die Fotoalben. Jeder Band erzählte eine eigene Geschichte, repräsentierte einen eigenen Lebensfaden des Stoffes, aus dem die Familie gewirkt war. Auf einem Album prangte in gestochenen scharfen Lettern die Aufschrift »Simon«.

Eine der ersten Seiten zeigte die sepiafarbene Fotografie eines kleinen Jungen in Wollmantel und dicken Strumpfhosen, Fäustlingen und Mütze, der einen abgewetzten Plüschbären bei der Pfote hält. Die beiden befinden sich in einem Garten, es ist

Winter. Der Junge zieht ein mürrisches Gesicht. Seine gerunzelte Stirn und der Schmolle Mund sprechen Bände. Ob er beim Spielen gestört wurde, um vor der Kamera zu posieren? Ob er sich über seine quengelnde kleine Schwester ärgert, die von der Mutter im Arm gehalten wird?

Einige Seiten weiter ist der Knabe zum Jüngling gereift; statt warmer Wintersachen trägt er jetzt eine leuchtend weiße Krieketkluft samt gestreiftem Blazer. Den Schläger in der Hand, posiert er inmitten seiner Sportskameraden vor dem Clubhaus – eine Gruppe von Freunden in der Blüte ihrer Jugend. Die Wände im Inneren des Hauses sind über und über mit Holzplaketten bedeckt, auf denen die Namen aller ehemaligen Mannschaftskapitäne stehen. Auch sein Name hängt dort, eine kleine Auszeichnung. Nur wenige Jahre später kommt zu den Plaketten eine Tafel hinzu, zum Gedenken an die jungen Männer, die im Krieg geblieben sind, drei davon Freunde von Simon, mit denen er auf dem Mannschaftsfoto abgebildet ist.

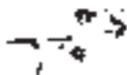
Es folgten Bilder von Simon in den unterschiedlichsten universitären Zusammenhängen: als Student mit Robe, Barett und Vatermörderkragen sowie – eine Jugendsünde – einem Menjoubärtchen, im Kreise von Universitätsdozenten – Männern mit prächtigen Bärten, umgeben von Chorsängern mit verschränkten Armen und von Kommilitonen, die ihre Mützen keck in die Stirn gezogen haben oder sich lässig mit den Ellenbogen auf die Rückenlehne eines Stuhls stützen. Er selbst dagegen? Kerzengerade, die Korrektheit in Person.

Die nächsten Aufnahmen zeigten ihn in einem ganz anderen Aufzug, in Militäruniform, einen Orden an der Brust. Sein distanzierter, weltmüder Blick verrät die Schuldgefühle des Überlebenden.

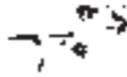
Simon zurück in Oxford, in seinem Arbeitszimmer, umgeben von Studenten in Knickerbockern und mit bunten Krawatten, er selbst in nüchternem Tweed mit dunklem Pullover. Während die jungen Leute auffallen wollen, übt sich ihr Tutor in Bescheidenheit und Zurückhaltung. Obwohl er kaum älter ist als die Studenten, die er unterrichtet, strahlt er Autorität und würdevollen Ernst aus.

Zwischen den Seiten des Albums lag eine Aufnahme von Simon auf einer Terrasse, die eine Hand auf der Balustrade, die andere in der einer jungen Frau, die sich lachend eine vom Wind verwehte Strähne ihres Pagenkopfs hinters Ohr streicht. An ihrem Ringfinger blitzt ein Solitär in der Sonne. Ein Bild aus glücklichen Tagen, die nicht lange währen sollten.

Die nächsten Fotos, die es von ihm gab, lagen in seinem Schreibtisch, Schnappschüsse, die für das Album seiner Mutter zu alltäglich waren. Einem genauen Betrachter wären das früh ergraute Haar und die tiefen Kummerfalten im Gesicht aufgefallen. Der Verlust, den er erlitten hatte, hätte jeden Menschen aus der Bahn geworfen. Auf den Bildern schneit es heftig, und der Mann, der an der Universität Oxford mittlerweile die Rawlinson-und-Bosworth-Professur für Altenglisch bekleidet, verlässt gerade das New Building des Magdalen College und geht hinüber zum Kreuzgang. Während sich eine Handvoll Studenten eine Schneeballschlacht liefern, hält einer aus ihrer Runde die unverstellte, ausgelassene Stimmung mit der Kamera fest. Die jungen Männer grüßen Simon fröhlich, aber er hat nur ein automatisches, geistesabwesendes Winken für sie übrig.



Die Schritte fallen schwer im Morgentaue,  
Das Herz, es geht vor Freude nicht mehr auf,  
Und ist der Hoffnung Funke erst erloschen,  
Reichet, um neu ihn zu entfachen, kein Hauch.



Auch wenn das Album nicht viele Jugendfotos von Simon enthielt, durfte man getrost sagen, dass ihn sein Weg direkter an die Universität und zu einer akademischen Laufbahn geführt hatte als manch anderen seines Alters. Schon als Kind konnte man ihn oft im Studierzimmer des Vaters antreffen. Hinter der Ledercouch versteckt machte er es sich, auf die Ellenbogen gestützt, auf dem Fußboden bequem, in Bücher vertieft, die er aus den unteren Fächern des Regals herauszog. Zwar sah er sich auch manchmal den großen Weltatlas an und unternahm in der Fantasie Reisen in ferne Länder, aber am meisten hatte es ihm das Wörterbuch angetan. Er verfolgte die Wörter bis zu ihren Wurzeln zurück, stellte Verbindungen her und entdeckte im Reichtum und in der unendlichen Vielfalt der Sprache eine Welt, die er gern weiter erforschen wollte. Simon konnte sich dafür begeistern, wie die Wörter aussahen, wie sie klangen, und ließ sie sich langsam auf der Zunge zergehen. Er hatte immer Notizbuch und Bleistift dabei, um an seiner Handschrift zu feilen, bis sich die einzelnen Buchstaben elegant fließend aneinanderfügten. Er vermochte es, ein Wort ganz von seiner Bedeutung zu trennen, seine Form nachzubilden, der ihm innewohnenden Musikalität zu lauschen, es in der Luft schweben oder sein Plätzchen auf dem Papier finden zu lassen. Aus Faszination wurde Liebe, und er erlag vollends der Magie der Sprache.



Erst im Internat flog seine heimliche Leidenschaft auf. Als er eines Tages verspätet zum Unterricht hetzte, wurde er von einem Lehrer aufgehalten. Er blieb so abrupt stehen, dass ihm seine Bücher aus der Hand fielen.

Mr Potter bückte sich ausgerechnet nach dem kostbaren Notizbuch, das aufgeklappt auf dem Boden gelandet war, und staunte nicht schlecht. »Was haben wir denn hier, Mr Wodehouse?«

»Nichts, Sir. Das ist kein Lernstoff. Bloß Übungen, nur so für mich.«

»Nur so für Sie, hm? Für mich sieht das nach der Beschäftigung mit einer komplexen Materie aus, nach gründlicher Recherche. Ihre ›Übungen‹ verraten großes sprachliches Talent – vielleicht sogar einen Hang zur Philologie. Ich erwarte Sie um sechzehn Uhr in meinem Büro, dann werden wir diese ›Übungen‹ weiter erörtern.« Er gab ihm das Buch zurück. »Und jetzt ab durch die Mitte.«

Der Junge, der sich nicht ganz darüber im Klaren war, ob er sich auf einen Verweis oder etwas ganz anderes gefasst machen musste, antwortete: »Jawohl, Sir. Danke, Sir.« Dann nahm er die Beine in die Hand und sah zu, dass er weiterkam.

Es bedurfte nur eines verständnisvollen Lehrers, der Simon ermutigte und anleitete, und aus dem Sprachenstudium im stillen Kämmerlein entwickelte sich eine lebenslange Berufung. Der Weg an die Universität war ihm klar vorgezeichnet, und es dauerte nicht lange, bis er die ersten Lorbeeren erringen konnte.

Seine Einstellung und Neigungen machten ihn zum geborenen Akademiker. Das wissenschaftliche Arbeiten ging ihm leicht von der Hand. Und während der Weg für ihn in anderen Lebensbereichen steiniger war, wusste er sich an seinem College und in seinem Fach vollkommen geborgen.

Er nahm regen Anteil am universitären Leben, und weil er auf die Studenten zuing und sie mit seiner Art begeisterte, hatte er stets einen voll besetzten Hörsaal, wohingegen andere Dozenten sich oft mit gähnender Leere konfrontiert sahen. Sein akademisches Renommee brachte mit der Zeit sogar ein gewisses Maß an Berühmtheit mit sich.

Doch auch außerhalb der überwiegend männlichen, fast klösterlichen Gemeinschaft, in der er lebte und arbeitete, pflegte er Freundschaften und Bekanntschaften, verfolgte seine Interessen und knüpfte Beziehungen. Seine – für einen Gelehrten doch recht große – Weltoffenheit ließ sich dadurch erklären, dass Oxford für ihn nicht nur einen Hort des Lernens darstellte, einen Ort der Ruhe und Abgeschlossenheit, sondern auch so etwas wie ein Gefängnis.

Trotzdem war er zwischen den ehrwürdigen Mauern und umgeben von den Geistern seiner intellektuellen Vorgänger im Großen und Ganzen zufrieden.

Nur manchmal, wenn er am Abend nach getaner Arbeit ein belangloses Buch in den Händen hielt, ließ er seinen Gedanken freien Lauf und sann darüber nach, was hätte sein können und was vielleicht noch vor ihm lag. Doch wenn er einen Blick in die Zukunft wagen wollte, verschwammen die Konturen im Nebel.

Simon hatte einen Sinn für Neues, war empfänglich für Strömungen, und als ihn der Verlag University Press mit einer Neuübersetzung von *Sir Gawain und der grüne Ritter* beauftragte,